

Das Deutsche Reich

Rede zur Feier seines
50. Gedenktages

gehalten an der Universität München

von

Erich Marcks



EM

Berlin 1921 / E. S. Mittler & Sohn.

Sep. 1911
14682

Wir sind zusammengetreten zur 50jährigen Gedenkfeier des Deutschen Reiches. Wir feiern heute keine Freudenfeste, und dieses Fest vollends ist uns ein Fest der Schmerzen: aber zugleich der Treue, der Besinnung, des Willens. Den Sinn dieses Tages, soweit ich es vermag, aus Ihrer Seele heraus in Worte zu fassen, hat mir, dem Historiker, unsere Körperschaft auferlegt. Sie empfinden alle mit mir, wie bitter-schwer das ist. Dieses Reich war ein halbes Jahrhundert hindurch unsere stolze Gegenwart und Zukunft. Jede Feier, die ihm galt, galt der unser Dasein beherrschenden lebendigen Kraft, und all unser Vertrauen lebte freudig in ihr. Heute lastet auf unsern Häuptern die Trauer. Und sie hat ihr trübes Licht zurückgeworfen auch in die Geschichte. So viele unter uns messen auch diese mit den Maßen der Niederlage. Auch in allem Großen und Starken, das wir seit 1870 besaßen, hören sie das Knistern der Zerstörung; eine Erwartung des Unterganges lagert über unserer Welt, über unserem Vaterlande: das ist die Frage, die man auch an diese 50 Jahre stellt. Sie wissen es: Anklage, Selbstbeziehung, Selbstentwertung sind auch da an der Ordnung des Tages. Die, bitte, erwarten Sie von mir nicht! Der Historiker strebt eine jede Vergangenheit in ihrer eigenen Lebendigkeit, in ihrer eigenen Berechtigung zu erfassen. Und diese Vergangenheit ist und bleibt mir mehr. Sie lag ehemals in heller Sonne und ist uns jetzt von dichten Wolken umzogen: aber die Alpen bleiben die Alpen. Und aus ihren Höhen quillt der Strom zu uns herab — zu uns und weiter hinaus in die Ebenen verhüllter Zukunft. Was unser war, bleibt unser. Und mehr noch: die Vergangenheit ist unser einziger sicherer Besitz. Wir wollen und werden sie uns nicht rauben lassen. Wir schöpfen aus diesem Besitztum Kraft und Trost, Stolz und Liebe und Hoffnung; wir haben in ihm, was unserem Tage fehlt, die Größe. Das ist Deutschland gewesen. Was es werden wird, fragen wir in Bangigkeit. Aber

was es war, das wissen wir und halten es in der Seele fest. Wir schlagen an diesen Felsen, wir alle, um Flüsse lebendigen Wassers. Ich will Ihnen der Herold dieser Größe sein. Und so rufe ich sie auf, die Gestalten und Taten, die Geister von 1870.

Das war uns Jahrzehnte hindurch der große Krieg, der heilige Krieg unseres Volkes, der Krieg, in dessen Wehen Deutschland sich selber gebär — Heer gegen Heer, Nation gegen Nation. Unvergesslich rauschen die Fluten des Juli 1870 uns Älteren in der Seele nach, feierlich groß, feierlich rein, voll tiefen Ernstes und freudiger Begeisterung — Gott der Herr in Einer Stunden heilte unsres Haders Wunden! Oder haben wir ihn nicht vielmehr alle vernommen, Alte und Junge gemeinsam, diesen feierlich hohen Klang? Ist er nicht stärker noch, brausender noch, voller noch vor sieben Jahren durch unser aller Herz gerauscht? Ist das nicht unser Atem und unsere Seele? Und wir alle gemeinsam kennen sie, die Atemlosigkeit der Augustwoche, den Jubel des Septembers; wir kennen auch das zähe Ringen, das dann anhub und Monat an Monat schloß. Aber im Winter auf 1871 fand dieses Ringen ein Ende, ehe die Sehnen erschlafft waren. Es hat damals nur zur Einigung und zur Stärke geführt. Und dann die Höhe vom Januar:

Heute ward unser greiser großer König Kaiser!

Da klingt aus des Kanzlers Munde die Kaiserproklamation; da neigen sich vor Wilhelm I. die Fahnen und huldigen ihm seine Fürsten und seine Krieger. Wir blicken hinein in diesen Winter von Versailles, in Heerlager und Rat. Der Kampf hat ihn angefüllt, der Kampf mit Frankreichs tapferer Gegenwehr, der Kampf der deutschen Führer unter sich selbst, der Kampf der starken Männer und Gedanken, die sich ein jeder durchzusetzen trachteten. Da leitete in klassischer Klarheit und Kraft Helmut v. Moltke die weit ausgestreuten Heere, erwägend stets und stets wägend, der Genius des modernen Krieges. Da stand neben ihm und gegen ihn in rastlosem Wett-eifer des Willens der Schmied unseres Schwertes, der grimmige getreue Albrecht v. Roon; da stießen der große Feldherr und der große Staatsmann aufeinander und stoben die Funken. Einer aber blieb über diesem ewigen Gegensatz der Kräfte von Heer und Staat, dämpfend, ausgleichend, vereinigend, der wahre Monarch: wir grüßen dich auch heute und neigen uns vor deinem weißen Haupte, Kaiser Wilhelm, der Gütige, der Feste. Uns Älteren bleibt wohl lebenslang dein 22. März unser Kaisersgeburtstag. Wie warest du uns tiefvertraut, der Preuße, der widerstrebend und dennoch ganz und rein zum Deutschen ward, sicher und treu, wahrhaft und demütig, der Mann der alten Zeit, der die neue hinnahm und führte. Neben ihm sein stattlicher, stolzer Sohn, und die Reihe unvergeßlicher deutscher Fürsten, Luitpold von Bayern, Friedrich von Baden, Albert

von Sachsen, Friedrich Franz von Mecklenburg und so viele sonst. Sie alle opferten alte Sonderrechte dem neuen nationalen Staat. Und der Kanzler baute ihn in unendlicher Mühsal langer Verhandlungen in diesen Versailler Monaten auf, vom Drange der Patrioten daheim gefördert, er selber der Wirkende, der Streitende und Gestaltende über allen — über den alten geschichtlichen Mächten, die sich verzichtend und wollend einfügten, der eigentlich höchste unter den Genien der Reichsgründungszeit: der Bismarck von 1870, auf dem Gipfel seiner Mannesjahre, in aller Spannung und Erregung, in aller Wärme und Tiefe, aller Feinheit und Leidenschaft seines Menschentums, in aller schöpferischen Leistung seiner Staatsmannschaft. Er kam, der Landedelmann, aus dem alten Preußen her und war längst eingegangen, über europäische Lehr- und Kampfesplätze hinweg, in sein deutsches Werk. Er brachte ihm die gewaltigste staatsmännische Kraft der neueren deutschen Geschichte zu; er hatte diesen Krieg, den Frankreichs Einspruch gegen unsere Einigung erzwang, begonnen und eingegrenzt, er verhandelte den Frieden, er errichtete das Reich. Und in diesem Reiche lebte sein Selbst. In seiner Verfassung leitete dieses alte waffengewaltige Preußen, dem Bismarck und sein König entstammten, das die Leistung vollbracht hatte in Europa und in Deutschland: es gab dem Reiche das Rückgrat seines Heeres und seiner Macht und behauptete diese für sich. Mit ihm vereint regierten im Bundesrate, dank einer wundervoll einfachen Lösung alter Probleme, die Einzelstaaten und ihre Fürstenhäuser, denen ihr Recht und ihre Lebendigkeit verblieben; und neben beiden sammelte sich mitentscheidend im Reichstage das deutsche Volk. Das waren, in wohlabgestimmtem Einklange, die drei Grundmächte des neuen Reichs; über ihnen allen die Gemeinsamkeit der Nation. Denn auch der Kaiser sollte nicht Preußen sein, sondern Deutschland — und so ist Kaiser Wilhelm, trotz seines Ursprunges, es geworden und gewesen. Der deutsche Zug ergriff die Einzelstaaten und pflanzte sie ein in das Ganze; die Idee der Nation erhob sich, Alles und Neues floß unter ihr zusammen, die Sehnsucht eines langen Halbjahrhunderts fand ihren Abschluß und über aller Geschichte stand gegenwartsstark, eigen und frisch, dieses neue Reich.

Denn nicht nur dieses letzte halbe Jahrhundert, nach 1870, ruft der Rückblick dieser Feier vor unser Auge: die Reichsgründung war Anfang, aber auch Ende. Sie war eine Stufe, so sehen wir es heute, im unablässigen Auf und Ab der Bewegung unserer Staatsgeschichte, sie war für das deutsche 19. Jahrhundert nach langem, schwerem Aufstiege die Höhe. Und auch an diesen Aufstieg zu ihr denken wir heute zurück — an den Aufstieg aus den Tiefen des Dreißigjährigen Krieges, mit seinen Stationen, 1648 und 1740, 1803 und 1813, mit Friedrich II., Napoleon und Stein, an die uralte Zerrissenheit, das Erbe des deutschen Universalismus der

großen Kaiserzeiten mit ihrer ideellen Erhabenheit und ihrer tatsächlichen Überdehnung und Abspannung der nationalen Kraft; an die frühe Unfestigkeit unseres mittelalterlichen Reichs und seinen mehr als ein halbes Jahrtausend erfüllenden Zerfall. Als die Nachbarvölker sich staatl. und national in sich selber festigten, da brach ja unser Gesamtstaat auseinander; er zerfiel in seine Sonderstaaten, und diese erst bauten ein staatl. deutsches Leben in sich von neuem auf; tief drangen diese Einzelstaaten in alle Poren des deutschen Wesens ein, und der stärkste von ihnen, der preußische, wurde in harter großer Entwicklung zum Führer des Nordens und einer neuen Zukunft. Aber neben der Fülle dieser politischen Schirmer und Gestalter erhob sich allmählich doch wieder eine Gesamtheit, ein Gefühl der Gemeinschaft, der Deutschtum: es erhob sich ein deutscher Geist. Dichtung und Philosophie der klassischen Tage haben zuerst wieder ein Deutschland aufgerichtet, dessen Dasein großartig für sich selber sprach; ausgerichtet auf kleinstaatlichem Boden, dem großen Staatsgedanken fremd und fern, vom Kleinstaat hinüberspringend zur Menschheit, über den leeren Raum des nationalen Staates hinweg, den es in Deutschland nicht gab. Es ist das merkwürdigste Erlebnis unserer Volksgeschichte, wie das letzte große Umwälzungszeitalter vor dem unsrigen, das napoleonische, diesen staatsfremden Geist auch der Deutschen pflanzte und durchschüttelte, wie die französische Fremdherrschaft den deutschen Geist hinstieß auf den deutschen Staat als den einzigen Retter auch unserer nationalen Kultur, wie sich zwischen dem härtesten aber auch stärksten der Sonderstaaten, dem preußischen, und diesem deutschen Geiste der neuen großen Bildung das Bündnis von 1808 schloß, wie Staat und Geist in Berlin ineinanderfluteten und das friderizianische Preußen, von neuer Seele erfüllt, Deutschland von der Erdrückung zwischen Russen- und Franzosentum, von der Gefahr der innerlichen Vernichtung erlöste. Das blieb lebendig auch in den Jahren der unlebendigen Restauration von 1819: diese Vereinigung von Geist und Staat, von Bildung und nationalem Ideal. Fichtes gewaltiger sittlicher Anstoß, Hegels großartige politische Lehre, die geschichtliche Sehnsucht der Romantik: so oder so forderten sie alle weiterwirkend den neuen, den nationalen Staat: der deutsche Geist hat den deutschen Staat gewollt und gerufen, der Geist bedurfte seines Körpers. Es ist hundertmal unwahr, daß ein feindseliger Widerspruch sei zwischen dem Deutschland der großen Dichter und Denker und der Entwicklung auf 1870 los: jenes hat diese gefordert, weil es einseh, daß es ohne sie zum Absterben verdammt sein würde, daß nur so die deutsche Besonderheit erhalten bleiben, daß nur so, in weiteren Ausräumen, die deutsche Persönlichkeit des klassischen Idealismus entfaltet werden könne. Unsere große Bildung hat unserem Reiche das Banner vorangetragen: da ist nicht Spalt und Riß, sondern folgerechte Fortentwicklung. Der deutsche Geist war der älteste

Schöpfer unserer Einheit. Und die deutsche Wirtschaft folgte ihm nach, es entstand im neuen Jahrhundert eine deutsche Industrie, es entstand in langen Mühen ein deutsches Zoll- und Wirtschaftsgebiet und ein deutsches Verkehrsnetz der Eisenbahn, es entstand ein über ganz Deutschland hin wirkendes Bürgertum, und neben die geistige trat diese wirtschaftliche Bindung; dieses Bürgertum aber bedurfte, wirtschaftlich und geistig und politisch, des deutschen Staatsgebietes, des deutschen Staates. Und ich erinnere an die Phasen seines Aufstieges: Leidensbahnen in Widerstreit und Nöten mancherlei, in Torheiten oben und unten, in Unerfahrenheit und Druck — es kam zur innerlichen Abkehr von dem widerstrebenden, unlebendigen Alten, zur Abkehr des neuen Deutschlands von den Dynastien, die sich sträubten, zu dem hellen und wirren Anlaufe des Bürgertums von 1848. Da ergoß sich mit jähem Stöße und flammender Geistesarbeit eine Flut hitziger neuer Ideen, uns heute dreifach begreiflich, über den vielgespaltenen Boden des alten Bundes; nationale und demokratische Ideale, von Verfassung und Bundesstaat; da wurde der schmerzlich unerläßliche vorläufige Verzicht auf Deutsch-Österreich heldenhaft durchgekämpft — denn nur ohne das Habsburgerreich konnte ein wahrhaft deutscher Staat entstehen und dieses Habsburgerreich war noch nicht reif dazu, seine Deutschen aus seinem alten Gefüge in jenen hinüber zu entlassen. Rein und tief ist diese Vorarbeit von 1848 gewesen, frühlingshaft leuchtend; so wird unsere Nationalgeschichte sie festhalten; und ihre Erbschaft hat sich ausgewirkt, unmittelbar und mittelbar. Dennoch bleibt es dabei, daß sie durch eigene Unreife zum Scheitern an der Wirklichkeit verurteilt war. Der Volksbewegung fehlte die elementare Grundlage in den Massen so gut wie die Sicherheit politischen Handelns; an ihrer eigenen Unfertigkeit und an dem Widerstande der geschlossenen staatlichen Macht, an der Lebenskraft der dynastischen Sonderstaaten, an der Fremdheit der deutschen Stämme gegeneinander ist sie zerschellt. 1848 wie 1813 hat das deutsche Volk, in begeisterter Hoffnung das erstemal, in zornig schwungvollem Ansturme das zweitemal, seinen Staat von unten her verlangt und im Jahre 1848 ihn zu erzwingen gestrebt: beide Male vereinzelt und beide Male erfolglos. Der Fortgang steht vor Ihrer Seele: der harte Gegenschlag der Reaktion; die Vertreibung zuerst aller lebendigen bürgerlichen Kräfte aus der Politik in die aufsteigende Wirtschaft; danach, in schweren, dumpfen Jahren, die Erziehung unseres Bürgertums durch Feinde und eigene Einsicht zum Maße, zur Wirklichkeit, zur Einfügung, zum kleindeutschen Staate unter der Führung der alten Macht, zum dienenden Bündnisse mit der Wirklichkeit Preußens. Auf diesem Boden, vom preußischen Staate her, ist dann die Lösung in Wahrheit herangereift. Sie erschien uns lange als das vielleicht letzte Wort deutscher Entwicklung, jedenfalls als das sachlich notwendige Ergebnis einer langen

deutschen Vorgeschichte. Auch heute, wo längst neue Perspektiven sich aufgetan haben, bleibt es doch wahr: kein anderer Verlauf der Dinge läßt sich, so wie es in Deutschland stand, als möglich ausdenken. Sicherlich aber hat sich dieser Verlauf, der über den Nationalverein und den preußischen Verfassungskampf zu 1866 und 1870 führte, nicht mechanisch vollzogen, keineswegs durch das Schwerkraft der Dinge, durch die Logik des Wachstums allein. Im politischen Ringen, das die alten staatlichen Dynastien, Hohenzollern und Habsburg, führten, ist er zustande gekommen, und geleistet hat die Taten ein Mann: Bismarck hat die Leistung vollbracht und in allem Neuen sich selber ausgeprägt. Mit dem reichsgründenden Geschlecht zusammen, über ihm, alles erst wirkend und erst gestaltend, betätigte sich der eine Gewaltige; deutscher Wille und preußische Staatsmacht flossen in seiner Person zusammen. Zusammen haben, aber nach seiner Ordnung, dieser Staat und das deutsche Bürgertum die Verfassung, wir sehen es, ausgefüllt: neue Formen, in die das alte Deutschland mit allem, was in ihm lebendig war, durch die Kraft und Weisheit des Reichsgründers hineingeleitet wurde, ohne Vergewaltigung, unter sorgfamer Schonung seiner Freiwilligkeit, seiner Besonderheiten: soviel Mannigfaltigkeit wie das Neue sie nur ertragen könnte! Daß dieses Neue immer stärker zusammenwachsen würde, mußte er; aber er wollte das Alte lebendig in ihm weiterblühen sehen. So entstand, ein Kunstwerk, neu, regelwidrig und lebensfähig, aus Kampf und Versöhnung, aus dem geeinten Inhalte des Alten, in schöpferisch wirkender Umgießung, das Reich von 1871.

Verkörpert hat es sein Schöpfer in sich selbst: fest und klar, stark und wirklichkeitsvoll; in dem Widerstreit seiner ungeheuren Persönlichkeit rangen die Leidenschaft des dämonischen Menschen und die Gewissenhaftigkeit des Dieners seiner Taten, seines Staates, seines Volkes blühend miteinander; den Sieg behielt im größten eine erhabene pflichtbewußte Sachlichkeit. Der Kämpfer war und blieb er freilich. Im Kampfe hat er, in bewundernswerter Leistung, vor und nach 1871 sein Reich in Europa eingeführt, scharf und zart, mit einer erstaunlichen Vor- und Umsicht, mit Selbstbeschränkung und Maß. Er baute es auf die Macht. Den Gedanken der Macht setzte er dem der allgemeinen Ideale entgegen, in denen das aus dem Geistigen herkommende Deutschland zu denken gewöhnt war; die Macht erstrebte er für sein Reich nach innen und außen hin. Sein Machtgedanke ist von dem neuen Deutschland übernommen und bei solcher Popularisierung begreiflicherweise vergrößert worden. Die Notwendigkeit der Macht predigte uns alles Elend unserer Geschichte, alles Beispiel der Nachbarvölker, aller Fortschritt unseres eigenen Werdens vom Geiste her zum Staate hin. Macht innerhalb der Welt mochte bei Bismarck wohl wie ein Selbstzweck erscheinen; sie war es nicht. Er hat nie geprahlt und nie um sich gestoßen; er glaubte an sie als die notwendige Form aller Politik,

aller nationalen Selbstbehauptung, und seine Natur lebte in ihr; aber nicht um der Macht willen hat er sie erstrebt. Sie war ihm die Grundlage der Selbstständigkeit seiner Nation, ihres eigensten Wesens, ja ihres Bestandes. Heute, wo wir sie nicht mehr haben, begreifen wohl auch die Zweifler, was sie bedeutete. Alle Völker ruhen auf ihr, alle Staatsgeschichte ist von ihr gelenkt; es sind seine und harte Kräfte, die alles innerste Leben ergreifen. Er hat sie mit Feinheit gemeistert; er hatte Recht, und alle unsere Zukunft beruht darauf, daß sie irgendwie wiedergewinne, was er uns geschenkt hat und was wir seitdem verloren.

Das neue Reich war errichtet. Es hat sich durchgelebt: in den zwei Epochen bis 1890 und 1914. Wilhelm I. und Bismarck zuerst: die Zeiten des Maßes und der Größe. Die Sehnsucht zweier Menschenalter war erfüllt und die Erwartung ging auf sonnige Vollendung. Der Ausbau folgte: neue Gebiete wurden der Einheit aufgetan; in Reichsverfassung und Reichsinstitutionen, in Rechtsverfassung und Rechtsgesetzgebung, in Wirtschaft und Heerwesen drang sie siegreich vor, sie eroberte sich das deutsche Dasein. Der Stoß dieses Sieges war überstark, und manches übertrieb im Vollbewußtsein seiner Kräfte sich selbst. Der Kampf mit dem politischen Katholizismus war historisch begreiflich und doch in Wesen und Mitteln und Wirkung unheilvoll. Er wollte eine vielfach widerstrebende Macht des alten Deutschlands in das neue gewaltsam hinüberreißen: sie blieb erst recht bestehen und wurde mächtiger als zuvor; sie fügte sich allmählich ein und blieb doch immer etwas für sich. Der andere Kampf war noch schicksalsvoller: der mit dem vierten Stande, dem neuen Arbeitertume, dem Kinde der neuen industriellen Wirtschaft. Dies Proletariat ist in den Zeiten seiner Entstehung, den bedrängten 40er und 50er Jahren, in die Opposition gegen den deutschen Staat und die deutsche Gesellschaft hineingewachsen, in den absoluten Gegensatz, die absolute Verneinung. Während unser neues Reich sich bildete, leiteten geniale Verbannte diesen Stand, die den großartigen Dogmenbau ihres Sozialismus aufgetürmt hatten und ihm die Wirklichkeit unterwerfen wollten. Lassalles Versuch einer Einfügung von Staat und Massen ineinander blieb erfolglos; neben und außerhalb der Nationalstaatsbildung und gegen sie, gegen das Nationale und gegen das Staatliche an ihr, erhob sich dieses neue, einseitig isolierte Evangelium des Proletariats, des Klassenkampfes, des Internationalismus, im Gegensatz zu allem, was damals in Deutschland wurde, und vollends zu dessen gewaltigem Führer: gerade Bismarcks Gewaltigkeit verschärfte die Schroffheit dieser Feindseligkeit von unten. Es kam zu einer erregenden Agitation und zum Gegenschlage des Kanzlers: der Mann des Staates und der Autorität, der Mann des Reiches warf sich dem Neuen und seiner Leugnung mit all seiner leidenschaftlichen Wucht in den Weg. Das Sozialistengesetz organisierte die politische Verfolgung, die Sozialreform der großen

Versicherungen versuchte die Stillung der sachlichen Klagen. Diese Sozialreform von 1881 hat für Deutschland und die Welt ein neues Zeitalter innerer staatlicher Arbeit auf sozialem und wirtschaftlichem Felde, eine weite Zukunft, mit ungeheurer Energie aufgerissen. Aber ihr zur Seite ging der Kampf gegen den Willen der neuen Klasse, gegen die Partei, gegen die Freiheits- und Machtforderung des Arbeitertums: auch dieser Kampf und dieser vollends griff tief und weit.

Das alte Deutschland hat sich bis 1890 ausgelebt. Das Reich entfaltete sich weiter und weiter und betätigte sich überall. Es griff von Europa aus in die fernste Welt, mit einer Diplomatie ohnegleichen, die alle Mächte faßte und ausglich und, vom Kontinente her, vorsichtig, sorgenvoll und mutig zugleich, das Weltsystem in Deutschlands Sinne ausnützte und beeinflusste und Deutschland selber in den Erdkreis hineinführte; es deckend durch ein beispiellos kunstreiches System von Bündnissen und Verträgen. Daheim wuchs, auf der Grundlage von Heer und Reich, das staatliche Leben gewaltig empor; das wirtschaftliche blühte auf dem verbreiterten Boden des Reiches auf, und eine neue Zollpolitik griff auch in sein Getriebe machtvoll hinein. Das geistige Leben dieser Jahrzehnte hat das folgende Geschlecht unterschätzt. Eine hohe und schöne Nachblüte älterer Bewegungen hat sich damals vielgestaltig entfaltet: Richard Wagner und Johannes Brahms nebeneinander, die Reihe der großen Erzähler, Henke und Storm, Raabe, Keller und Meyer; innerhalb einer reichen, politisch-idealistischen nationalen Geschichtschreibung der Genius Heinrich v. Treitschkes; überall Klassik und Romantik in neuer, realistischerer Auswirkung. In der bildenden Kunst die gleiche Betätigung alter Ideale, stets erneuert, nach eigenen Gesetzen fortgebildet in Böcklin, Marées, Adolf Hildebrand, und daneben der realistische Strom in all seinen Verzweigungen — ich nenne nur Adolf Menzel hier, den Leibkreis dort; und in den 80ern ein neuer, schärferer Naturalismus. Es war Fruchtbarkeit: nur das sollte hier vermerkt werden; von der Geschichte der strengen Wissenschaft sehe ich ab. Es war nicht die höchste Schöpferkunst, von der man, als einer natürlichen Begleiterin des neuen nationalen Glanzes, wohl träumte, aber Leben und Adel war in Fülle darin, und die Gerechtigkeit für diese Zeiten kehrt zurück. Beherrscht aber wurden sie durch das große politische Dasein: in majestätischer Einheit faßte Bismarck in den 80er Jahren, preußisch-konservativer als zuvor, Deutschland auf allen staatlichen, sozialen, wirtschaftlichen Lebensgebieten zusammen. Das Bürgertum wich seit 1878 politisch zurück, wirtschaftlich wurde es um so stärker. Politisch stark und klug war es in Deutschland eigentlich nie gewesen, von Bismarcks Riesengewicht wurde es vollends zurückgeschoben und gedrückt; darin wirkte ein Verhängnis, aber auch die eigene Veranlagung. Die alten staatlichen Mächte zeigten sich stärker als der liberale Mittelstand. Der Grundklang unter Wilhelm I. und seinem

Kanzler war zuletzt ganz preußisch-monarchisch. Der Staat griff machtvoll in die Gesellschaft ein. Sein genialer Führer leitete die neuen wirtschaftlichen Kräfte durch seinen Schutzzoll in das Bett der alten Staatspolitik. Inzwischen aber wuchsen, unter so starker und schaffender Leitung, auf dem Boden des Heerwesens, des Staates und der Wirtschaft, auf dem Boden preußisch-militärischer Zucht, ihrer Tugenden und ihrer Fehler, und doch auch mit steigendem, gegenseitigem Austausch des Geistes und der Eigenschaften, die deutschen Staaten und Stämme ineinander: alle mitwirkend, in ihren Rechten und Besonderheiten geschont, als Mitglieder dieser Großmacht unendlich gemehrt an politischem Einflusse, unendlich belebt, allesamt, in ihrem Wohlstande — Teilhaber eines kraftvollen Lebens, über ihr altes, enges, unstaatliches, weltfernes Sonderdasein hoch emporgehoben. An Widerständen gegen die neue Einheit fehlte es nicht, aber alles fügte sich tiefer in sie ein, in maßvoll sicherer Entwicklung. Und strahlend saßte die neue Weltstellung des Deutschtums, die auswärtige Politik des großen Meisters dies alles zusammen: stolz und geborgen fühlten wir uns, in neuen Tagen voller Licht; welch ein Wandel gegen das Dunkel und die knirschende Sehnsucht der Bundeszeiten!

In diesen zwei Jahrzehnten ist das deutsche Volk nicht eigentlich zur politischen Selbständigkeit erzogen worden, obwohl es politisch atmete und von den stählenden Wellen großen nationalen Kampfes getroffen ward. Jedoch es führte nicht selber, es handelte nur mit, und vielfach in unlebendiger, veralteter Opposition, neben der die neue, grundsätzliche des vierten Standes bedrohlich emporwuchs. Immer weitere Schichten aber schlossen sich Bismarck an, die Jugend vorweg, in dankbarer Huldigung an den Wohltäter und an den Genius. Die deutsche politische Fähigkeit und Überlieferung war nicht groß — indessen: Leben war bis 1890 auch hier, eine Erfüllung mit neuen Kräften und Aufgaben; ein starkes schaffendes, von einem großen Führer ausstrahlendes Licht: daß ihm die Schatten nicht fehlten, ist, vollends wo der Dämon eines Genius wirkt, Menschenlos. Das reine Glück, das man 1871 erhoffen mochte, stellte sich freilich nicht ein: vielmehr eine neue, strenge, herbe Wirklichkeit, mit neuen Kämpfen, neuen Aufgaben, neuen Leiden, mit ihren eigenen Verlusten. Schon drang die Massenhaftigkeit in unser Dasein ein: wie leidenschaftlich hat im Ausklang dieser Tage der Sohn des aristokratischen Idealismus, Heinrich v. Treitschke, die notwendige Wandlung beklagt. Ungeahnt waren Wirtschaftsgröße, aber auch Wirtschaftskämpfe gewachsen; aus dem idealen Anlauf waren wir in Zeiten nüchterner Schärfe und Breite hinübergerückt. Aber es waren Zeiten der Größe, durchglüht von der Kraft der Nation, und ihre Idee, bei allem Widerstreite, riß hin und setzte Ziele; es war eine neue, erweiterte, starke Welt. Die wichtigsten Wünsche ohnmächtiger Vergangenheiten hatten sich doch erfüllt — wann hatte es ein Deutsches Reich, eine

Zusammenfassung und Darstellung des Deutschtums gegeben wie diese? An die höchsten unserer Kaisertage gemahnte dieser Ausgang des alten Kaisers Wilhelm, und an nationaler Festigkeit ragte er weit über sie hinweg.

Das ist das Reich, dessen wir heute zumal gedenken, dessen Geburtstag uns zusammenrief: das Reich Bismarcks, das Reich von 1871.

1890 kam ihm das Ende. Wir schreiten hinüber in die Jahrzehnte Wilhelms II. Die Stetigkeit, die natürlich auch vorher nicht ohne durchrüttelnde Kämpfe und den Wechsel des Lebens geblieben war, der große Stil versank. Ich habe den neuen Herrscher hier nicht zu beschreiben: er war ohne die Sicherheit und die doch stets überwiegende Sachlichkeit der Vorgänger; er strebte eifrig, vielseitig, mit mancherlei Stößen, vorwärts, kein Staatsmann, kein Genius, allzusehr ein Dilettant, aber ein lebendiger Mensch seiner Zeit. Und das war eine neue Zeit. Die eine große Veränderung gegen das alte Deutschland setzte sich vollends durch, die die Folge der Reichsgründung, der Bismarckzeit, der Verbreiterung von Boden, Macht und Wirtschaft war: die Industrialisierung wirkte sich aus. Die neue Großindustrie gestaltete sich ganz, mit ihren Massen, an Menschen und Produktion, mit ihren Erfolgen, ihren Eroberungen in weiter Welt. Wie stieg dieses neue Deutschland seit 1895 empor! Wie hat es, bis 1914, hinausgegriffen in alle Fernen, in immer siegreichem Wettstreit mit allen alten Volkswirtschaften, bis zur englischen hinauf! Eine neue Welt des Wohlstandes und der Macht blühte jetzt erst völlig unter uns auf. Aber eine verwandelte gewiß. Die deutsche Bevölkerung nahm gewaltig zu, von Jahr zu Jahr, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt. In ihr verschoben sich die Berufe: die Menschenzahlen der Landwirtschaft gingen relativ und sogar absolut zurück, die der Industrie und ihres Proletariates stiegen und stiegen. Und die Technik wurde zur Herrin Deutschlands, die Maschine mechanisierte und atomisierte Arbeit und Dasein dieser Millionen, sie entseelte und entpersönlichte ihr Leben und alles Leben, sie strich eine graue Massenhaftigkeit über alles Grün unseres Vaterlandes hinweg. Eine neue soziale Schichtung, eine neue Verteilung und Machtverteilung der Klassen. Das Bürgertum hat in diesen späteren Jahrzehnten, wirtschaftlich stark, von seiner politischen Höhe schon vorher verdrängt, jetzt vom Ansturm des Sozialismus unablässig bedroht, sich vollends mit der Monarchie verbündet, sich vollends auf die Regierungsgewalt entlastet; die Regierung wurde von den alten monarchistisch-aristokratischen Schichten, zumal des preussischen Staates, weitergeführt. Und in steigendem Maße schlossen sich jetzt alle bürgerlichen Parteien an den Staat und an das Reich; dessen Lebensbedürfnisse, zumal die militärischen, fanden bei ihnen jetzt eine gleichmäßigere Befriedigung als unter Bismarck: das Bürgertum lebte sich völlig ein in den nationalen Staat. Aber voran traten die Massen. Als Gegengewicht

von rechts die der Landwirtschaft, durch die Nöte der Zeit zur Einheit einer Klassenorganisation zusammengeschweißt, bestimmend jedoch für alles die von links. Das industrielle Proletariat mit seiner Partei, der sozialdemokratischen, stieg auf an Zahl, an Wucht, an Einfluß. Auch dieses fügte sich dem Ganzen, ob willig oder widerwillig, fester ein. Das Sozialistengesetz erlosch 1890, eine neue Sozialpolitik des Arbeiterschutzes, zwei Jahrzehnte hindurch immer wieder aufgenommen, trat neben die der Versicherungen, und viele Wünsche des Standes wurden positiver als zuvor, mit weiter wohlthätiger Einwirkung, erfüllt. Gefunden haben sich die zwei Gewalten, der alte Staat und seine Träger, die allzu ausschließlich mit sich selber rechneten, und die neuen Massen, in ihrem Mißtrauen und ihrem Kraftgefühl, dennoch nicht: es blieb bei Gegensatz und Streit und die Sozialdemokratie blieb neben der Gesamtheit und dem Staate. Sie wurde immer mächtiger, überall blickte man auf ihr Wachstum und nahm auf sie Rücksicht; und es war unvermeidlich, daß wenigstens ihre Oberschichten dem Bestehenden allmählich näher rückten. Den Kampf hinderte das nicht, und dieser Kampf der sozialen, der wirtschaftlichen Gruppen beherrschte laut und übelklingend, mit einseitig materiellem Schlachtrufe, alles öffentliche Leben.

Der Anblick Deutschlands aber veränderte sich nun erst völlig. Wohin war die alte Stille von 1820 gekommen, die Einfachheit und Naturnähe alles Daseins! Die Großstädte überwucherten; riesenhafte Macht- und Kapitalbildungen, sich immer steigend und vereinigend, standen voran. Das Leben war friedlos, aber flutend und stark. Auch das geistige Leben mündete jetzt deutlich ein in dieses Meer. Es klagte über Materialisierung. Die Friedlosigkeit der Herzen war längst, seitdem die Kritik die alten, autoritativen Seelengewalten anfocht und zerlegte, die moderne Not. Jetzt gesellte sich ihr der Verlust an Innerlichkeit im Brausen des geschäftigen Alltags, der Verlust an Persönlichkeit, an eigenem, seelischem Boden. Sozial wurde eine neue Kunst, in Poesie und Malerei; neue Ströme brachen, hier und dort, vor und nach 1890, durch. Dann erhob sich ein Gegenstoß der Persönlichkeit und der Romantik — hinter Friedrich Nietzsche reihte sich auf allen Gebieten eine tiefe Schar. Und gerade diese Feinde der Nivellierung klagten die Zeit der Entwurzelung alles Innenlebens, der Veräußerlichung, der Verrohung an. Vergessen wir nicht: so handgreiflich die Verluste waren, es war doch auch in diesen neuen Jahren eine ernste, schaffende Geistesbewegung da, ein imposantes Streben und starke Leistungen insbesondere in der bildenden Kunst, mit immer neuen Ansätzen; überall suchte man in erregter Lebendigkeit und schuf in die Breite. Über das Ergebnis wird auch hier erst eine Nachwelt gerechter urteilen. Ein Stillstand jedenfalls war es nicht, von einem Untertauchen des Geistes in Materialismus und Genuß zu reden, ist sicherlich falsch. Auch eine lebensvolle

Gegenwirkung begann: in Philosophie und Kunst eine neue Erhebung des Idealismus, als Begleiterin und Begnerin der materialistischen Zeit. Es regte sich die Sehnsucht nach seelischer Sammlung, nach neuer Metaphysik, nach neuem oder altem Glauben. Der deutsche Idealismus von Kant bis Hegel wurde erweckt: eine Befriedigung ergab sich nicht, aber auch hier ein unermüdetes Streben. Es gilt beides zusammenzusehen, den materialistischen Strom und seine Gegenströmung. Das neue Bedürfnis durchdrang nicht nur die gebildete Jugend, sondern es reichte tief auch in die Massen hinab, allen Vergröberungen und Verflachungen ihres Seelenlebens zum Trotz. Diese Zeiten prächtig-üppiger, derber Entfaltung sind doch nicht so arm und so einseitig gewesen wie die Rede heute geht: sie haben auch ihr volles, rundes, schöpferisches Leben gehabt. Es ist vor-eilig und unbillig, sie heute nur anzuklagen und uns mit verständnislosem Hochmut über das eigene Gestern lediglich zu erheben.

Aber gewiß: der Massenzug herrschte, und eine Verarmung empfand man selbst; ein großes Ideal von überwältigender einheitlicher Kraft blieb aus.

Jener Zug hat auch das Sichtbarste beherrscht, dasjenige, was eine Volkseigenschaft am deutlichsten gestaltet: die auswärtige Politik. Es war das Zeitalter des Imperialismus. Auch ihn darf ich nicht schildern. Nur daß er natürlich und notwendig war, das muß ich, auch heute noch, unterstreichen. Unser Deutschland ist in dem Jahrhundert seit 1815 von 25, seit 1870 von 41 Millionen bis 1914 auf 67 gestiegen. Wie sollte es ihre Erhaltung sichern? Wir waren versflochten in die Weltwirtschaft und konnten nur leben durch sie und in ihr. Alle Völker strebten in die Weite, Engländer und Russen, Franzosen und Amerikaner und so fort; wir hatten gar keine Wahl. Die Industrialisierung zwang uns, unseren Anteil, unseren Platz zu nehmen und zu decken, den Erdbreis auch für unsere Wirtschaft offenzuhalten. Die Deckung aber war unmöglich ohne Macht, ohne Weltpolitik, ohne Flotte. Die Kette fügte sich zusammen, die wir alle kennen; wir griffen in die Welt, wo sie noch offen schien, nach Afrika, in die Südsee, nach Vorder- und nach Ostasien. Auch die Folgen kennen wir: den Zusammenstoß mit England in Ostasien, auf den Wegen nach Indien, in Afrika und auf der heimatlichen See; den Zusammenstoß mit Rußland in der Türkei. Und hinter jeder Veränderung stand, im Kerne unabänderlich, die Todfeindschaft Frankreichs, uralt, weit älter als 1870, brennend seitdem, niemals wirklich ausgelöscht. Ich erzähle hier nicht. Wir spüren und wissen alle von Fehlern unserer Leitung und unserer Nation: Fehlern in der Form, der Art, dem Temperamente unseres Auftretens, in Lautheit und Unvorsichtigkeit; von dem Grundfehler einer Gleichzeitigkeit unseres Vorgehens überall. Wir hatten Eile, noch zuzugreifen, wir waren die Letztgekommenen, allen in jedem Falle anstößig, wir lagen in der Mitte, die

Lockung, uns allerseits zu rühren, war groß. Begreifliche Fehler; Fehler bleiben es. Auch der größte von ihnen, unsere Abweisung Englands um 1900, war begreiflich und dennoch verhängnisvoll. Er öffnete unserer Vereinzelung, unserer Einkreisung mit schwachen Bundesgenossen, die Bahn, und die Feindseligkeit einer Welt schloß sich um uns zusammen. Vermeidbar wäre die Form und der Verlauf gewesen. In unserem Verfahren wichen wir von Bismarck ab, nicht nur von Bismarcks zeitlich bestimmten, tatsächlichen Wegen, sondern von der Art seines Gehens selbst. Die Zeiten zwangen uns, und eine Weltpolitik hatte ja auch er selber begonnen. Daß wir sie trieben, war unausweichlich und Schicksal, wie wir sie trieben, darin lag unsere Schuld. Das wache, unablässig warnende Bewußtsein der uns umringenden Gegnerschaften hat die Regierung des Herrschers, der ihn verstoßen hatte, nicht von dem Reichsgründer geerbt: mindestens hat sie es nicht betätigt. Halten wir, indem wir dies aussprechen, nicht allzu früh und nicht allzu kleinmütig Gericht! Die Anklage, daß eine tragische Überhebung uns in die Welt hinausgetrieben und uns verdorben habe, die Anklage der Hybris weise ich von unserer Vergangenheit ab. Wir lebten in einem Kraftbewußtsein, das uns innen und außen die Größe der drohenden Gefahren übersehen oder unterschätzen ließ, und klug geleitet worden sind wir nicht. Gefahr aber mußten wir laufen, das Gegenteil wäre erst recht der Selbstmord gewesen, und ohne Kraftgefühl wären wir erbärmlich und wären wir gerichtet gewesen ohnehin. Das Unternehmen war notwendig; wir hätten denn die wirtschaftlichen Grundlagen unseres Daseins aufgeben müssen. Und auch den Stolz des Weltgefühls, den Leben schaffenden Ehrgeiz der Großmacht verlangte und belohnte die Epoche. Leben und Lebensgefahr waren untrennbar. Es war auch kein wesenhafter Riß zwischen dieser imperialistischen und der Reichsgründungszeit: das Neue war Folge des Früheren, alle Nationalstaaten flossen seit 1880 über in die Welt und dehnten sich, wenn sie lebendig waren und es bleiben wollten, zu Weltstaaten: es war eine organische Weiterbildung auch für uns. Nur daß es für uns schwerer war als für alle sonst, und daß die Wilhelmsche Epoche der Weisheit der Bismarckschen bar war: Schuld und Schicksal durchdrangen sich.

Das Reich dieses Vierteljahrhunderts war stark bewegt, in der Stattlichkeit seines weltpolitischen Anlaufes ebenso wie in den kleineren Gegensätzen seines Innenlebens. Trotz des Anscheins kaiserlicher persönlicher Bollgewalt wuchs in Wahrheit der Reichstag, wie alles parlamentarische Wesen in ganz Deutschland, allmählich immer fester in den Mitbesitz der Macht hinein. Es war Weiterbildung und nicht Stockung. Die oberste Führung, springend, erregend, aufreizend wie sie oftmals war, unfähig, bedeutende Männer neben dem Herrscher aufzustellen und zu ertragen, hat schmerzlichen seelischen Schaden angerichtet, früh und spät; daß sie voll

Eifers und auch, trotz allem, nicht ohne sachlichen Ernst war, daß sie Aufgaben ergriff und manche löste, bleibt dennoch wahr. Die Grundrichtung der Reichsentwicklung blieb die alte: das Reich gewann an innerem Umfang, es lebte sich immer voller in alles Dasein hinein. Aber die Einzelstaaten gediehen mit ihm wie zuvor; als das glücklichste Jahrhundert bayerischer Geschichte hat Sigmund Riezler dasjenige geschildert, das 1906 abschloß. Ich sprach von dem Anteil der Bundesstaaten an Glanz, Weite, Bewegung; sie nahmen vollen Anteil am nationalen Stolz: nirgends war die neue Flotte volkstümlicher als im Süden. Auch Bayern wuchs in alles wirtschaftliche, politische, seelische Geflecht des Ganzen tief hinein. Der Präsident des Statistischen Landesamts*) hat es noch neuerlich eindrucksvoll nachgewiesen: in Bevölkerung und Wirtschaft, in Landwirtschaft, Industrie und Verkehr, in seinen Finanzen, überall die Steigerung mit dem Reiche zugleich, und der unlösliche Zusammenhang mit ihm, dessen Zerreißen der Tod wäre auch für das Land; eine Lebensgemeinschaft, die alle Kultur wie alles Staatsdasein durchdrungen hat.

Die Schwächen unseres Gesamtlebens in dieser Zeit greifen wir heute mit Händen und haben sie immer beklagt. Noch immer blieb manch unheilvoller Rest des Gegensatzes zwischen Sondertum und Gesamtheit; dazu das Beiseitestehen der sozialdemokratischen Millionen: die Versöhnung mißlang, und die Schuld lag, ich wage nicht zu bestimmen zu welchen Teilen, bei den Vertretern der alten staatlichen Überlieferung mit ihren Steifheiten und Härten hier, bei den Massen und dem feindseligen und fanatisierenden Dogmatismus ihrer Führung dort: aber ganz sicher nicht bei den ersten allein. Unausgeglichen blieb auch jene Frage der Verfassungsmacht. Die Führung, die Bismarck der Monarchie durch Leistungen errungen hatte, behauptete sich bis tief in den Weltkrieg hinein; daß das Parlament nachwuchs, habe ich erwähnt: das Verhältnis — denn auch weitergehende Forderungen und weitergehende Kritik wuchsen von unten her nach — blieb umstritten und blieb im Flusse und harrete einer Regelung. Schlimmer war die uralte Erbschaft der im Kerne unpolitischen Art des Deutschtums selbst: die Abneigung, große Wirklichkeiten unbefangen zu erfassen, der Bodensatz von Enge und Streitsucht innen, von Eigenwillen und Spießertum, von Unsicherheit dem Auslande gegenüber, von jenem alten Schwanken zwischen Landschaftlichkeit und Weltbürgertum; das trat in den Schatten und wurde doch noch nicht ausgetilgt. Und dabei die Lage, die unser Schicksal von jeher war, die Lage in der Mitte der großen Völker

*) Friedrich Zahn, Bayern und die Reichseinheit, München 1919. Was mir sonst, indem ich diese Rede entwarf, an neuesten Erörterungen der von mir besprochenen Dinge nahegelegen und vorgeschwebt hat, werden Sachkundige erkennen. Ich nenne Fr. Hartungs Deutsche Geschichte von 1871—1914 und mehrere Aufsätze der Süddeutschen Monatshefte.

und Staaten, die uns den Druck von allen Seiten schuf. Er hatte uns ehemals zerdrückt; jetzt hielt er uns zusammen, er zwang uns zur Einheit und zur Wehr; und unser Heer, die große Gabe Preußens an das neue Reich, das notwendige Erzeugnis dieser Lage, war zur besten Klammer unseres Wesens, unserer politisch-menschlichen Erziehung, unserer Erziehung zu Zusammenhalt und Zucht auf allen Lebensgebieten geworden. Der Fortschritt zur Staatlichkeit war groß: aber die Gefahr jener Mittellage verschwand niemals. Sie stellte unser Dasein in stete Frage; sie öffnete uns auch dem Einstrome fremder seelischer Zuflüsse von Ost und West, dem steten Einstrome russischen und westeuropäischen Geistes. Deutschlands Vorzug und Deutschlands Bedrohung zugleich war seine alte Aufnahmereitschaft; sich eigen, frei und stark zu halten, blieb unserem weichen Volke eine doppelte Schwierigkeit; auch diese Einflüsse von außen her halfen die heimatlichen Überlieferungen unseres Bodens in der neuen Zeit zu ertränken. Und überdem, in dieser Zeit des Wohlstandes und des kapitalistischen Dranges nach Tat und Erfolg, jene immer drohende Gefahr einer Vergiftung durch die Äußerlichkeit des Strebens und des Genusses.

Diese Schäden bestanden. Man predigt sie uns heute von allen Dächern. Ich habe die Unvermeidlichkeit der Entwicklung nach außen und in die Breite betont und betone von neuem die Schöpferkraft auch dieser letzten Epoche. Wenn sie ins Weite mehr als ins Tiefe führte: der Aufschwung der Arbeit, des Willens, des Weltgefühles, die quellende Saftigkeit aller Kräfte, war doch ein großes Ding. Wie anders stand der Auslandsdeutsche, äußerlich wie innerlich, in dieser Welt, seitdem er das Glied eines großen Volkes war, das ihn schirmte und ihn festhielt! Und es bleibt doch wahr: trotz allen Ärgernissen ward unser Reich doch auch innen immer deutlicher zur immer beherrschenderen Lebensmacht der Nation. Trotz allen Anstößen und beiderseitigen Fehlern gewöhnte sich auch die Masse im Fortgange dieser Jahrzehnte, von deren Beginne ich schon sprach, immer selbstverständlicher in sein Gefüge ein: nicht nur sozial wuchsen die Oberschichten des vierten Standes hinüber in den Mittelstand, auch der Anteil des ganzen Standes am Staate, so gehemmt er von oben und unten blieb, nahm dank der Macht der Partei zu, und das deutsche Gefühl in ihm erstarkte unaufhaltsam. Das Bürgertum vollends gab sich diesem Gefühle fraglos hin; die Spannung der auswärtigen Gefahren seit 1904, das Aufwallen gemeinsamen Stolzes und gemeinsamer Sorge, wie es etwa dem Grafen Zeppelin zu Danke hervorbrach, verinnerlichte die Einigkeit und die Einheit. Deutsches Staatsgefühl hatte bis 1914 dies ehemals so spröde Volk doch auf das reichste durchtränkt: Not und Entwicklung, Zwang und Freiwilligkeit fuhren fort, uns zu einem Ganzen zu hämmern.

Bedenken wir es wohl: 1914 war das neue Reich erst 43 Jahre alt. Es hatte uns doch auf dem Wege zur Nation ein sehr erhebliches Stück

vorangeführt. Mit wie tiefem, befreitem Aufatmen haben wir das, nach all den kleinen Verdrießlichkeiten und Zweifeln der Vorzeit, in den Sturmestagen des Augusts 1914 empfunden — erschüttert bis auf den Grund unserer Seele. Und wir Alten haben es damals erlebt, daß wir unsere Kinder zu keinen schlechten Deutschen erzogen hatten: sie haben sich alle zum Opfer, zum Todesiegel ihrer Treue gedrängt, hoch und niedrig, alt und jung, unsere Brüder, unsere Schüler, unsere Söhne. Sie haben es getan aus tiefer Freiwilligkeit. Dieses Reich hatte etwas vollbracht und war etwas geworden. Die anderen Völker, unsere Feinde, deren Leistungen wir ehren, waren als Nationen viele Jahrhunderte alt, und ihnen half ihre Randslage. Wir Deutschen lagen dazwischen, stets weicher und als Nation soviel jünger als sie, noch im Kampfe mit manchen Kinderkrankheiten der Staatsnation, und mit unseren eigensten Schwächen — es war etwas, wie wir damals aufgestanden sind, in erhabener Treue. Reich und Nation waren doch eingezogen in das Innerste der Herzen. Die Probe vom August 1914 behält ihren unsterblichen Wert.

Und nur sie? Ich scheue mich nicht, heute vom Weltkriege zu reden, und mit erhobener Stirn. Ich betrete, zum Schlusse, das Gebiet der unmittelbaren Gegenwart. Daß ich aus eigener Verantwortung und nur für mich reden muß, das gilt ja doch schließlich von allem, was ich Ihnen heute sagen kann: ich suche, nach bester Kraft, vom Standpunkt der Gesamtheit, des Staates aus, als Historiker, zu sehen und zu urteilen, und weiß doch, wie subjektiv dies Urteil bleiben muß. Allein ich bekenne mich dazu — und ich glaube, auch Sie teilen zum mindesten mein Grundgefühl. Es ist doch die Wahrheit, daß die Leistung unseres Volkes in diesen Kriegsjahren dem Größten gleich ist, was die Geschichte kennt — voller, freier, größer als 1813, größer auch als 1870, gleichmäßiger, einheitlicher, gewollter. In dem Feuer von 1914 begannen wir vollends miteinander zu verschmelzen. Wir wissen, es hat zu lange gebrannt. Aber unaustilgbar bleibt die Fülle dieser Taten, der Züge und Schlachten, der Siege und Heldenopfer, in Ost und West, in Süd und Nord, über Europa hin, nach Asien hinüber, von Flandern und von Paris bis nach Finnland und in die Ukraine, vom Skagerrak bis nach Ostafrika und an den Stillen Ozean. Alle Kindheitsjagen unserer Vorfahren, alle größte Geschichte unseres Mittelalters — wie sanken sie in den Schatten; die Zweifler fragen sich höchstens, ob wir nicht allzu weit über alle Maße und Grenzen hinweg unsere Kräfte strömen ließen. Wer wagt es, auch da Notwendiges und Überschießiges zu scheiden? Ungeheures haben wir mit Augen gesehen: wir halten den Stolz dieser Größe in unserer Trauer fest. Wir sollen uns das nicht befudeln und nicht verkleinern lassen, es auch nicht verschweigen wollen im Schmerze — weder dies Größte, noch irgendeinen Teil von alledem, was wir heute überschauten, vor 1870, seitdem, seit 1890, seit

1914: Nichts wollen wir vergessen, so weh der Vergleich uns tue. Wir tragen es weiter in unserem Blute, wie es aus Deutschlands innerstem Blute aufgestiegen ist; wir beugen uns davor, in Ehrfurcht und in Liebe.

Wir wissen: das alles hat in Niederlage geendet. Ich erzähle und begründe die Tragödie nicht. Der Druck war allzu groß und allzu lang. Wir hätten in diese Lage der allseitigen Umfassung nicht kommen dürfen, wir hätten es wohl auch nicht nötig gehabt; wir haben sie getragen. Aber nicht unser ganzes Volk hat es dauernd getan. Noch mangelte uns doch als Volk jene Wirkung jahrhundertalter Einheit, jene ins Mark hineingetriebene, unbedingte Geschlossenheit des Engländer- und des Franzosentums. Unser Reich hatte, wir sahen es, in der Kürze dieser Jahrzehnte gewaltige Arbeit geleistet; aber so wie die Prüfung wurde, war sie zu früh und zu schwer. Tausend Unreinlichkeiten wallten im Wirbel des Krieges daheim auf dem aufgewühlten Boden unseres Kapitalismus empor und beschmutzten und zersetzten die reine Empfindung; Hunger und Lüge taten ihre Arbeit. Da klappten die Spaltungen auf, die sich zuvor langsam zu überbrücken begonnen hatten; da drängten inmitten des Daseinskampfes gegen die Welt die unausgeglichene inneren Probleme ungeduldig und heillos auf ihre Lösung, und die Stunde fand keinen Bismarck.

Das Werk brach zusammen, ehe es ganz gefestigt war. Wir haben zu tausend bitteren Anklagen Anlaß genug; wir verschließen sie heute in unser Herz. Wir dürfen und wir wollen an unserem Volke nicht verzweifeln. Und wir verzweifeln in nichts.

Vor allem auf eines will ich hier den Finger legen: der Zusammenbruch des 71er Reichs, so schmachlich er sich vollzog, so schmachlich den Hütern des Alten selber in ihm der Mut zu pflichtgemäßer Selbstbehauptung versagte: aus der Tiefe des Innern stammte er dennoch nicht. Es ist tausendmal unwahr, daß das Alte in sich verfault gewesen wäre — der Weltkrieg hat es bewiesen. Es wäre aus sich selber nicht zusammengestürzt. Ein kürzerer, ein nicht verlorener Krieg hätte ganz gewiß stärkend, reinigend, vereinigend gewirkt. Natürlich, auch der Zusammenbruch hatte seine innere Vorgeschichte, er war durch vieles auch vorbereitet — auf Schwächen und Risse habe ich hingedeutet. Die Zukunft wird dieser Vorgeschichte innerhalb des Alten nachgehen. Die Ursachen solcher Katastrophen, allgemeine und engere, sind stets unendlich schwer zu bestimmen und untereinander abzumessen, auch nach Jahrhunderten noch; vollends aus so blendender Nähe. Weshalb erlag das Reich Bismarcks der Revolution? Was ist das Ausschlaggebende gewesen? Ich bin überzeugt: innere Unkraft war es nicht. Die Kraft war gewachsen, das Reich war ein Segen gewesen. Der Krieg allein hat es zerdrückt: der einmalige Hergang, der von außen kam. Daß dieser Krieg entstehen konnte und wie er innerlich wirkte, daran ist der Anteil bestimmter Persönlichkeiten groß.

Er selber steht mit allem Leben der Wilhelmischen Zeit im Zusammenhange, ich habe davon gesprochen; aber für unvermeidlich vermag ich ihn nicht zu halten, und für das Innere bedeutete er eine Einwirkung äußerlicher Art. Bismarcks Schöpfung war in sich nicht lebensunfähig geworden, auch nicht in ihrer Fortsetzung, trotz aller Fehler, die wir erkennen; sie ist von außen her zerschlagen worden. Sie bleibt auch unserer Erinnerung etwas ganz anderes als eine allmählich und rettungslos ausgehöhlte Form; sie hat uns etwas zu sagen für alle Zukunft.

Aber freilich: was kann sie uns heute sagen?

Wir blicken mit Grauen in dieses Deutschland der Niederlage und der Revolution. Das Reich, von außen her, durch die Übermacht, besiegt; sein altes Gefüge zugleich von innen her gesprengt, alle seine Lebensinhalte verrenkt und verschoben. Verwandelt die alte Verfassung; beseitigt gleichermaßen Monarchie und Bundesstaat, die beiden Träger dieses halben Jahrhunderts; die Flut der Not, der politischen und der finanziellen, und der Demokratie hat die Dämme zerrissen und drängt zum Einheitsstaat, weiter, so fürchten viele unter uns, als nötig und heilsam ist, als es den Gesinnungen breiter Teile und breiter Schichten Deutschlands, den uralten Wesenstrieben unseres Volkes entspricht. Verwandelt die Stellung aller gesellschaftlichen Mächte zum Staat; zerschlagen, hingeopfert unser Volksherr, das für Dasein und Gesundheit, für Zucht und Kraft unseres Staates das Rückgrat gewesen war, der Ruhm unserer größten Tage; verwandelt, vernichtet die Weltstellung des Ganzen. Wir sind ausgeschaltet aus der Welt, aus Mitbesitz und Mitbeherrschung, kaum eben noch als einzelne in ihr geduldet. Verwandelt sind alle Grundbedingungen unserer Wirtschaft und Gesellschaft selbst —, durch Zwang von außen her, der ihre organische Entwicklung durchbrach. Unabsehbar ist ihre Zukunft, entwurzelt der Baum unserer Industrie und der Millionen, die sie erhielt. Entwurzelt zugleich alle seelischen Überlieferungen: mit kochenden Glutten, eruptiv, vom Auslande her genährt und in das Äußerste getrieben, wollen die geistigen Ströme dahinfluten über ein fahl und eben gewordenes Land. Neues und unberechenbar werdendes überall. Und über allem das Schmerzensreichste: die Abreißung der Millionen unserer Volksgenossen vom Leibe der Nation, in Süd und Nord, im Westen zumal und im Osten — im Nordosten das Preußentum, im Südosten das Bayerntum, die beiden großen Kolonisationen unserer schöpferischen Vergangenheit, in verwandtester Not.

Aber gerade der Gipfel unserer Schmerzen führt uns auch zusammen. In allem sind wir uneins: in diesem nationalen Jammer sind wir eins — bis auf die Leugner der Nationalität selber, die Radikalsten, allein. Auch die Millionen unseres Arbeitertums wollen die Einheit und Unabhängigkeit der Deutschen. Das Gefühl der Einheit, das Ideal der Nation ist uns geblieben. Die Wirklichkeit unseres Reiches ist nicht vergeblich

gewesen; alles Beste, das wir noch haben, ruht hier, auf dem Boden Bismarcks: die größte Erbschaft des halben Jahrhunderts, dessen Gedächtnis wir heute begehen; und hier ist sie lebendig. Bismarcks nationales Erbe hat sich, seit seinen Erdentagen, verbreitert. Sein preußischer Staat, der uns geeinigt hat und uns am festesten zusammenhielt, ringt heute in erschütternder Daseinsnot — ich glaube, er ist uns allen überall auch jetzt noch unentbehrlich. Aber das nationale Erbe ist weiter geworden: alle deutschen Stämme tragen es heute, wie alle zusammen schlugen im Krieg. Wir sind, in allen unseren Gefahren, des einen gewiß: wir wollen bei einander bleiben; wir streben zusammen, wir streben zurück zu unserer alten Volksgenossenschaft, wir streben weiter zu ihrer Ergänzung und Vollendung. Wir wissen wohl: auch da sind wir von Gegnerschaften und Gefahren keineswegs frei. Wir sehen die Arbeit unserer Todfeinde von außen her, und sehen, was ihnen von innen entgegenkommen kann. Wir kennen auch heute noch die alte Macht des deutschen Ringes zum allzu landschaftlich Engen und allzu menschheitlich Weiten, wir erblicken Regungen mancherlei Art in Nord und West und Süd, und ihre Möglichkeiten sind unabsehbar. Wir stehen noch immer in der Gefahr, der beinahe furchtbarsten von allen, der Gefahr einer Zerreißung, die das Ganze und seine Teile zerstören müßte, wirtschaftlich, staatlich, seelisch, nach allem dem nur gemeinsamen Aufstiege dieser Menschenalter. Wir treffen noch immer auf die mörderische Selbstblendung der Träumer, die es nur in Deutschland gibt, der Träumer von ewigem Frieden und ewiger Gemeinschaft der Völker: zu einer Stunde, da der russische Sozialismus das nationale Eroberertum der Zaren und Allslawen in sich aufsaugt, da unsere slawischen Nachbarstaaten die Gewalttätigkeit ihres Nationalismus aufs höchste spannen, da jedes europäische Volk, jedes lebendige Volk überall, sich selbstherrlich in sich zusammen- und abschließt; zu einer Stunde, da Frankreich seine Festlandsdiktatur aufbaut, uralt und ganz neu, mit glühender Leidenschaft und schneidender Selbstsucht; da die angelsächsischen Weltreiche die Erde mit ihren Herrschaftsbanden umschlingen. Noch redet von Völkerrfrieden und Weltgemeinschaft keine Wirklichkeit. Wir aber wissen: die weitere Aushöhlung, die Auflösung unserer Nation wäre ihre Vernichtung. Wir warnen in tiefer Seelen Sorge vor allem, was ihr zutreiben kann: wir freuen uns in tiefem Troste des Einklanges unserer Mehrheit, des Einklangles unseres Deutschtums im ganzen, im Reiche und über das Reich hinaus. Wir klammern uns mit aller Kraft des Herzens und des Willens an dieses unser größtes, staatliches Gut, diese Einheit, die heute über die Grenzen von 1866 und 1871 hinausstreben darf: der Habsburgerstaat hat uns Deutsch-Österreich freigegeben. Wir denken auf diesem heiligsten Felde an keinen Verzicht auf Gewesenes und Zukünftiges: weil jeder Verzicht den Selbstmord unserer Rasse, unserer Kultur, ihrer seelischen Be-

sonderheit und damit ihrer Lebensmöglichkeit bedeuten würde. Ohne den deutschen Staat kein Deutschtum überhaupt. Das hat 1807 in seinen großen Reden Fichte erkannt und verkündet; seitdem ist ein Jahrhundert der Erfahrung, der Wirklichkeit, der Größe in uns eingeströmt. Wir halten dessen Lehren fest!

Wohl schauen wir alle sehnsüchtig aus nach neuen Fluten des deutschen Geisteslebens, nach Vertiefung und Erhöhung unserer Gemeinsamkeit: seit Jahrzehnten ist dies Verlangen da und fragen die Besten ihm nach. Aufgaben in Fülle stellen sich dem neuen Geschlecht: möchte es die Spaltungen überwinden oder verringern, die der Vergangenheit geblieben sind, in Gesellschaft und Staat! Probleme und Rätsel drängen zu, außen und innen, und fordern neue Antwort. Das Alte ist geschwunden und ist, so wie es war, unwiederbringlich. Ich habe hier nicht Lösungen auszugeben, und wäre dazu nicht berufen; das ist Prophetensache. Ich hatte nur die Geschichte vor Ihnen aufzurufen, die zur Geschichte geworden ist und aus der doch Leben auch in die Zukunft weiterströmen muß: an diese Notwendigkeit der Weiterwirkung des Vergangenen im Neuen und an ihre Möglichkeit glaube ich als Historiker von ganzer Seele. Und diese Geschichte mahnt uns mit feurigen Zungen: haltet über allem, was sein Inhalt werden mag, über alle Schichten hinweg, über alle Stämme hinweg diesen Staat fest, den ich euch errichtet habe, diesen Staat der deutschen Gesamtheit; haltet den Staats- und den Reichsgedanken und seine Pflichten fest über allen Rechten der einzelnen und der Gruppen!

Gewiß, das ist die Lebensfrage. Wir haben von unserer alten Größe fast alles verloren: dieses dürfen wir nicht verlieren; unser Dasein ruht darin. Versänke unser deutscher Staat, so versänken wir alle. Glauben brauchen wir und Willen zur Einheit, zum Recht, zur Notwendigkeit, zur Zukunft unseres Reiches, unseres Deutschen Reiches zwischen Slawen- und Romanentum. Es ist die Grundlage jeder Hoffnung auf eine Wiedererhebung. Es muß über seine Vergangenheit hinauszustreben wagen, aus aller Tiefe empor: derart, daß auch Bismarcks Reich dereinst nur eine Stufe unserer Entwicklung gewesen sein möge — die Stufe zwar, die alle Gegenwart und alle Zukunft trägt, die Form, in der alles Wichtigste zum ersten Male erkämpft und durchgebildet ist, der entscheidende Neubeginn: der kostbarste Besitz alles Deutschtums liegt in ihr. Ausgang und Lehre bleibe uns dieses Reich, das wir noch haben, dessen Geschichte uns heute von Leben und Größe gekündet hat, und das wir feiern und feiern wollen, solange wir atmen. Denn dies war unser! Mag das stolze Wort den lauten Schmerz gewaltig übertönen!

Den Schmerz! Denn unser Heute ist unaussprechlich schwer. Druck und Elend, Raub und Unrecht, Schande und Ohnmacht, und für morgen tausend Gefahren überallher, der Boden unfest und die Feinde grausam:

welch eine Saat grenzenlosen Hasses säen sie aus! Aber wir haben keine Wahl: und ob es währt bis an die Nacht, wir müssen hindurch und müssen voran. Noch ist kein Lichtstrahl und kein Weg erkennbar, weder im einzelnen noch im ganzen; erkennbar ist nur, daß es so nicht bleiben kann, daß die Werke von 1918/19, so wie sie sind, wider Natur und Möglichkeit sind, in der Welt und in Europa und bei uns selbst. Was diesen Widersinn einmal hinwegspülen könne, woher die heiligen Ströme einer Rettung rauschen wollen, darauf lauscht Deutschland und seine Jugend. Daß einmal ein Stoß von außen her kommt, dafür spricht jegliche Wahrscheinlichkeit geschichtlicher Erfahrung. Wir harren, und wir geben von unseren unerläßlichen Lebenswünschen keinen auf. Aber wir können niemals nur emporkommen, wenn wir inzwischen nicht uns selber innerlich aufgegeben haben. Es ist eine traurige und erhebende Pflicht unserer Berufe, im Widerstreit zu vielen Volksgenossen dies Ideal unserer Volksgemeinschaft in heiligem Verantwortungsgeföhle lebendig zu erhalten. Die Jugend, die aus den Quellen unserer Bildung trinkt, war seit 1810 dieser Lebendigkeit bester Hort. Sie sei es, für Staat und Nation, auch künftighin — auch und erst recht in verbreiteter, demokratisierter Welt. Sie trete ein in die Reihen und trete in ihnen voran. Sie fühle, worum es geht. Sie hat wieder grenzenlose Aufgaben vor sich, sie hat in sich wieder die deutsche Kraft der Sehnsucht, sie darf die Schwingen wieder haben, die kein Bleigewicht bequemer Erfolge lähmt — es ist ein Stück Gewinn auch in all unserem Elende! Ein Fluch der Satttheit bedrückt uns gewiß nicht mehr; dieses Geschlecht hat es schwerer und dennoch einfacher als das um 1900. Aber auch jenes Geschlecht ist für Deutschland gestorben. Suche du heute dir deine Bahnen, du deutsche Jugend! Lerne aus der Vergangenheit und aus der Gegenwart, reinige und meide du die Mängel und Sünden unseres Wesens und unserer Geschichte, ergänze Versäumtes. Glaube du an den deutschen Geist und rufe ihn auf in deiner Seele und deinem Schaffen. Zeige du, daß er lebt, daß er schöpferisch, daß er der Menschheit unentbehrlich ist: zeige es in Arbeit und Willen, in Werken und in Taten, denn der Ruf allein nach dem Geistigen, den wir so oft vernehmen, ist ja zunächst allzu oft auch nichts als ein Wort. Aber vor allem: halte lebendig, was auch dem deutschen Geiste erst Herberge und Schirm sein kann, was ihm Stahl und Kraft sein muß, das Dasein selber, in Pflicht und Ordnung, Deutschland selber, seine Einheit, sein Reich: halte es in der Seele und in den Händen fest, als einen Eigenwert, wie einen Selbstzweck. Und laß dir in alles Döster dieser Tage mahnend und erhellend die Fackel der Geschichte dieses Reiches leuchten: ihr Licht lehre dich, es erwärme dich, es stärke dich! Wir haben in den Jahren des Kampfes über dieses Reich hinausgegriffen, bis ins Gestaltlose hinein; wir sind in den Jahren der Niederlage hinter seine Grenzen zurückgestoßen worden, bis

ins Erdrückende hinein: der deutsche Staat, wie er ist, muß uns der Ausgang bleiben für jede Zukunft: nicht nur als Form und Haus, sondern als Kraft und Leben, für unsere Stelle in der Menschheit und unsere innerste Eigenart zugleich, für unser tiefstes Wesen, des Ganzen und jedwedes Einzelnen. Denn nur die gestaltete Gemeinschaft der Nation trägt die Wirkung der Einzelseele lebendig und schöpferisch weiter in die Menschheit hinaus und gibt ihr die irdische Ewigkeit. Der dies einst verkündete, Johann Gottlieb Fichte, hat Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung retten wollen durch eine deutsche Erziehung. Aber auch in seinen Reden schwangen, jedem Hörer laut vernehmlich, die Töne der Macht und des Staates mit: uns hat ein reiches Jahrhundert mit ihnen durchdrungen. Die Arbeit unserer Väter, das 71er Reich, den Genius Bismarcks, Leben und Ringen, Schaffen und Opfer, Blut und Glauben: lernen Sie es aus unserer Vergangenheit, atmen Sie auch in ihr, klammern Sie sich an ihre Größe mit allen Fasern der Seele! Es ist unser Leben selbst, und Deutschland soll nicht sterben. In Not und Tod, in Hoffnung und Liebe, in Suchen und Streben, in Vertrauen und Willen: bleiben Sie dem Reiche, dessen Ehre wir tragen, dem Volke, dem unser Dasein entsteigt, bleiben Sie Deutschland treu! In allem Sterben, es l e b e unser Vaterland! Heute und immer: es lebe das Reich!
